

Grußwort von Adrienne Goehler

zur Eröffnung der „Kulturwochen Nahost – radius of art“

2. November 2008, Ansgarkirche, Kiel

Liebe KielerInnen,

Neugierige und KennerInnen

der überaus schwierigen Materie, mit der wir es zu tun haben wenn wir - in kolonialer Tradition – von Middle East oder von Nahost sprechen.

Sie machen sich ein zweites Mal zu den Kultur-Wochen auf, um tiefer einzusteigen in die vielen Facetten eines mörderischen Konflikts, in Fragmente, subjektive Zugänge, Hoffnungsmomente, Zorn, wie bleierne Schwere. Es sind Einblicke in tiefe, sich überwuchernde Traumata.

Ich spreche heute Abend als eine, die die Wirkungen und das Echo der 1. Nah-Ost-Wochen in Kiel nur vom Hören Sagen und vom Lesen kennt und die erst spät an den Rand der jetzigen Kulturwochen dazu gestoßen ist. Als Kuratorin des Satelliten radius - research_based_art, der sich aus vielen Gründen ganz unabhängig von dem offiziellen Teil bewegt. Davon soll noch die Rede sein.

Zunächst aber freut mich, dass sich die Stadt Kiel mit vielen unterschiedlichen NROs entschlossen hat, ihr Wissen über eine explosive Weltregion zu vertiefen, statt das überall zu beobachtende Themen- und Regionen-Hopping zu betreiben, das sich entlang der medialen und politischen Linien der Kriegs-, Hunger- und Naturkatastrophen orientiert. Deshalb mein aufrichtiger Glückwunsch an die Verantwortlichen dieser Wochen, dass Sie sich nicht im Mainstream der Eventkreierung bewegen, sondern offenbar die Vielschichtigkeit des Nahost Konfliktes wirklich erkunden wollen und dafür etwas gleichermaßen unerlässliches wie kostbares einräumen: **Zeit!**

Zeit, den 60 Jahren Staatsgründung Israels nicht nur die 60 Jahre Nakba gegenüberzustellen, die 'Katastrophe', das 'Unglück, was im arabischen Sprachgebrauch das Ende des britischen Mandats über Palästina 1948 und die gleichzeitige Gründung des Staates Israel meint, ohne dass gemäß UN-Teilungsplan ein arabischer Staat Palästina gegründet worden wäre. Mit den bekannten Folgen der Teilung, Flucht und Vertreibung die bis heute und mehr denn je für die

Palästinenser anhält. **Zeit**, diesen allgegenwärtigen Wirkungen nachzuspüren, die sich in die dünnsten Fasern Aller in den palästinensischen Gebieten unentrinnbar manifestieren. **Zeit**, nachzuvollziehen, was die Situation Palästinas in den Worten von Amira Hass, israelische Autorin und Journalistin der Zeitung Haaretz kurz und prägnant charakterisiert: Das völlige Ausgeliefertsein Palästinas an die "**ongoing robbery of time and space**" durch Israel.

Der Schriftsteller Moritz Rinke hat mir dafür eine seiner Beobachtungen geliehen:

"Alia arbeitet in der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah an Vorträgen über die Wahrnehmung Palästinas durch die Medien. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen ist es, an den Checkpoints verschiedene Images durchzuspielen, um die israelischen Grenzsoldaten zu testen. Manchmal macht sie einen auf Businessfrau mit großer Sonnenbrille und engem Kostüm, was die Israelis fassungslos macht. Richtig zutraulich werden sie bei "Partygirl", sagt sie, betrunken von Jerusalem nach Ramallah, und alles ist super. Wenn sie allerdings mit Kopftuch auftaucht und dabei noch ein bisschen ängstlich guckt, dauert es Stunden.

Wenn Alia die Checkpoints passiert, hat sie fünf Papiere dabei. Einen Dienstpäss vom Auswärtigen Amt für die Böll-Stiftung. Ein Arbeitsvisum von den Israelis. Eine einjährige Aufenthaltsgenehmigung. Einen "Multiple Entry" Ausweis von den Israelis. Die „weiße Karte“, ein Schutzausweis vom Repräsentationsbüro der Deutschen. Mit diesen Papieren läuft sie ständig herum. Sie wird nervös, wenn sie am Checkpoint auch nur eins davon nicht bei sich hat."

Gegenüber den gleichermaßen komplexen wie hierarchisierbaren Interessen denen Staatspolitik unterworfen ist, haben die Künste im Dialog der Kulturen der Welt einen größeren Bewegungs- und Freiheitsraum, das ist keine Frage mehr, das hat sich sogar schon bis ins Außenministerium herumgesprochen. Aber wie weit sind wir davon entfernt, was Goethe als Beweggrund für seinen "West-Östlichen-Diwan" nannte: Nationalhass zu überwinden, indem man "ein Glück oder ein Wehe des Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet".

In Goethes Nachfolge wurde diese Empathie für das Fremde, das Bewusstsein für die Verletzungen des Anderen am explizitesten von Edward Said und Daniel Barenboim durch ihr

1999 in Weimar gegründetes West-Östlichen Diwanorchester aufgenommen, mit dem sie unter den Augen der medialen Weltöffentlichkeit eindrucksvoll "the healing power of music" belegten, die Möglichkeit, ganz im Sinne Goethes, "Kunst als eine Reise zum Anderen" aufzufassen. Unterhalb dieser Weltöffentlichkeit aber, dort wo viele, viele KünstlerInnen aller Genres, palästinensische, ägyptische, libanesische, jordanische wie israelische, Zeugnis über diesen Wunsch wie über die Versagungen in der Realität abgelegt haben, stellen sich, vor allem für die palästinensischen Künstler, auch ganz andere Fragen. Nicht weil das Ziel der Balance zwischen dem Eigenen und dem Fremden, der Möglichkeit der Hybridisierung aufgegeben würde, sondern weil sie die alltägliche Demütigung nicht verdrängen können und wollen. Die Asymmetrie der Möglichkeiten zwischen Israelis und Palästinensern steigt kontinuierlich. Auch für die jeweiligen KünstlerInnen.

Trotzdem ist, was mir Moritz Rinke vor seiner Lesereise in Palästina schrieb ist nicht obsolet:

„Wenn man die Welt retten und wenn am Ende sogar jemand messen könnte, wer sie denn wenigstens ein bisschen gerettet hat, dann wären die Künstler bestimmt noch vor den Politikern, denn sie wollen weder ihre Interessen durchsetzen noch müssen sie lügen, weil sie gewählt werden wollen, im besten Fall hören sie einfach hin, nehmen auf, tragen die Erfahrung von einer in die andere Kultur und was bestenfalls entsteht, das ist Verständnis, also Rettung!“

Aber die zunehmende Islamisierung die Bedingungen des Kunstmachens in Ägypten affiziert natürlich genauso die dortigen KünstlerInnen, wie die stetigen Verschlechterungen der Lebensbedingungen für Palästina.

Es braucht nicht erst die vollständige Abriegelung des Gaza Streifens, die mit künstlerischen Mitteln nicht relativiert werden kann oder wie unlängst, anlässlich des jüdischen Laubhüttenfestes Sukkot, die 7 Tage-Schließung des West-Jordanland durch die Israelis, um die bittere Frage und Erkenntnis auf der Tagesordnung zu haben, ob, wie und dass man mit seiner künstlerischen Arbeit in gemeinsamen Ausstellungen, Symposien u.a. nicht zum Ende des Zermürbenden beiträgt, sondern zu einer Normalisierungs-Illusion. Eine Normalisierung, die sich Europa mit seinen Förderinstrumenten so sehr herbeisehnt, ohne die Gefahren für die jeweiligen KünstlerInnen ermessen zu können.

Wie erschreckt sind wir, wenn wir feststellen, dass ägyptische KünstlerInnen Gefahr laufen, empfindliche Geheimdienstuntersuchungen über sich ergehen lassen zu müssen, wenn sie mit israelischen in einem gemeinsamen Katalog stehen? Wie sprachlos werden wir, wenn palästinensische KünstlerInnen nicht mehr ausreisen dürfen, weil sie mit israelischen ausgestellt haben? Wie fassungslos, wenn wir auch als Europäer erfahren, dass man bei der Ein- wie Ausreise aus Israel niemals erwähnen darf, dass man auch in die palästinensischen Gebiete will oder dort war, ohne sich stundenlangen, auch tagelangen Verhören auszusetzen.

All diese Erfahrungen und viele, viele Gespräche haben uns deshalb für **Radius-research_based_art** einen andern, einen eigenen Weg einschlagen lassen und wir sind dankbar, dass Kiel sich auf diesen kollektiven Lernprozess eingelassen hat.

Es wird keine gemeinsame Ausstellung geben, die eine Hoffnung auf Normalität suggeriert, die es gegenwärtig nicht gibt. Stattdessen haben wir ein künstlerisches Forschungsprogramm in unabhängigen Kunsthäusern und Kunsthochschulen in Alexandria, Dresden, Holon, Lodz, Kairo, Odense, Eckernförde und Ramallah begonnen. Dort hatten die KünstlerInnen mehrere Wochen **Zeit** in die Realitäten eines Ortes einzutauchen, ihre Forschungen zu betreiben, ohne den Zwang endgültige Resultate produzieren zu müssen, sondern ihre Wahrnehmung zu schärfen für das was ist.

Alle KünstlerInnen, die wir an dem je ausgewählten Ort besucht haben, drückten den Wunsch und die Notwendigkeit aus, dorthin zurückzukehren, da sie erst nach ihrer Rückkehr, mit Abstand, die künstlerischen Fragen an die Orte formulieren könnten. Für diese Art des Erkennens und Arbeitens, für dieses Schöpfen von Vertrauen durch **Zeit**, hoffen wir auch die Unterstützung der unterschiedlichen europäischen Mittlerorganisationen zu gewinnen: Damit die EU Politik nicht vor allem der eigenen Zufriedenheit dient.

Hannah Arendt stellte einmal die Frage: Was kann Kunst was andere nicht können? Sie kann sich ihres Universalismus versichern, sie kann Verengtes weiten, Verfestigtes verflüssigen. Ihren humanistischen Auftrag sieht Edward Said darin, "Unterschiede zu bewahren, ohne dabei andere beherrschen zu wollen".

Kunst hat "Das Glück der Öffentlichkeit". Die zu vergrößern ist die Möglichkeit dieser Kulturwochen. Und die Erkenntnis, dass die KünstlerInnen auf Dauer nicht richten können, was sich die Öffentlichkeit nicht zu Eigen macht, könnte Ihre Empathie in kritisches Handeln umwandeln. Das wäre wunderbar.